

Einem eignen Weg zu gehen, ist schön, aber das ist freilich schlimm, daß solche eigne Wege nicht immer zugleich auch schöne sind. Herr Angely, der dreizehn Berliner Bühnendichter, berühmten Andenkens, bekanntlich einer, geht seinen eignen Weg, das ist wahr: möge nur der Himmel geben, daß er ihm auch allein eigne bleibe. Ein Nachtreten auf diesen Weg; es wäre doch zu fürchterlich! Die Familie Rüstig bringt 4 Generationen zum Vorschein; mich hat es wirklich gewundert, warum nicht auch die 5te, ja vielleicht 6te vorgeführt wurde. Der Rittmeister Rüstig, 30 Jahr alt, konnte ja schon einen Sohn haben und dieser Sohn hätte als Wickelkind eben so gut den heiligen Zug nach Paris mitmachen können, wie der damals einige 80 Jahr alte Philipp Rüstig. Da hätte man 5 Generationen gehabt und alle zur Erbauung einer gewissen Art von Patriotismus, martialisch, denn warum hätte das Wickelkind nicht auch schon sollen auf irgend eine Art derlei Gesinnungen, etwa durch ein besonderes Schreien beim Anblick eines Franzosen und wieder durch ein besonderes beim Anblick eines Kosaken, zu Tage legen können? Wäre aber Herr Angely so gütig gewesen und hätte dem Rittmeister und Ritter Rüstig eine Tochter gegeben, nun so würde sich am Ende auch wohl noch eine 6te Generation haben herausfinden lassen, denn in Kriegszelten, wo es mitunter, wie Jeder weiß, drunter und drüber her geht, fügen sich die Sachen zuweilen sonderbar. Und die Tochter hätte auch können tapfer seyn und sich als verkleideter Schütze, Kürassier, Husar oder dergleichen, ein halbes Duzend Orden verdienen.

Ernsthaft gesprochen, es ist gerade nicht unbegreiflich, daß Dinge dieser Art auf dem Königsstädter Theater in Berlin ein momentanes

Glück machen; aber das bleibt ein Räthsel, wie irgendwo in der Welt eine solche ekelhafte Verzerrung und Herabziehung der Würde des Alters, nicht im höchsten Grade Unwillen erregt. Denn, kann man sich etwas wahrhaft Widerlicheres denken, als einen hundertjährigen Greis, der von nichts spricht, als den Libertinagen seiner Jugend, und was für welche! der sich hinstellt und in einem Liede absingt, wie er den Sonntag zu der und den Montag zu jener, und so die ganze Woche hindurch gegangen sey, und bei dem die Apotheke des Denkens am Rande der Ewigkeit, noch die eines lächerlichen jungen Burschen ist. Dieß stelle man sich vor, gewürzt mit den Bonmots des gemeinen Berliner Volks, verschönert durch den schönen Dialect dieser Classe, und frage sich dann: wie sieht der Weg aus, auf welchem Herr Angely nach den Ruhmkrantz eines Volksdichters strebt? Man stelle sich dies vor und frage dann, was muß ein gebildetes Publikum dazu sagen? Wenn aber die Beantwortung anders ausfällt, als man wohl glauben sollte, dann gewinnt man gewiß neuen Stoff zu einiger Verwunderung.

In dem Töpferschen Verspiel gab Mad. Devrient die Suschen, sehr schön, sehr natürlich, stellenweis mit einer Wahrheit und Richtigkeit, welche die vollkommenste Anerkennung verdient. Es sey hier nur ein Wort mehr aus vielen erwähnt. Im zweiten Act nimmt die Mutter Suschen bei der Hand, um sie in das Gebäude zu führen, in welchem der Herr Leiblack für die Familie hat serviren lassen. Suschen will nicht gern mit; dies Widerstreben wurde von der Darstellerin wirklich köstlich gezeigt; es war durch und durch das Benehmen eines Landmädchens in solchem Falle, eine treue Copie der Natur bis in das kleinste Detail, und sogar das Stolpern über

die
ve
der
ge
du
ste
ge
da
ein
W
ni
ob
W
Re
du
an
de
fr
au
ve
X

die
me
ha
tu
sa
ni
ga
ha
die
Ch
D
ca
fi